

# BUCHBESPRECHUNGEN

SAMMELBESPRECHUNG

**WERNER ABELSHAUSER**

**NACH DEM WIRTSCHAFTSWUNDER. DER GEWERKSCHAFT-  
TER, POLITIKER UND UNTERNEHMER HANS MATTHÖFER**

Dietz Verlag Bonn 2009, ISBN 978-3-8012-4171-1, 797 S., 58 €

**KARL CHRISTIAN FÜHRER**

**CARL LEGIEN 1865–1921. EIN GEWERKSCHAFTER IM  
KAMPF UM EIN „MÖGLICHT GUTES LEBEN“ FÜR ALLE  
ARBEITER**

Klartext Verlag Essen 2009, ISBN 978-3-8375-0186-5, 368 S., 34, 90 €

**STEFAN MÜLLER**

**GEWERKSCHAFTER, SOZIALIST UND BILDUNGSARBEITER.  
HEINZ DÜRRBECK 1912–2001**

Klartext Verlag Essen 2010, ISBN 978-3-8375-0201-5, 567 S., 39, 95 €

In Arbeiten zur Geschichte der Gewerkschaftsbewegung stehen mit unterschiedlicher Gewichtung in der Regel vier Dimensionen im Mittelpunkt: die organisatorischen Strukturen der jeweiligen Gewerkschaft, ihre betriebliche Arbeit und programmatische Ausrichtung sowie das Leben und Wirken einzelner Gewerkschafter. Die drei Biografien, die hier vorgestellt werden, versuchen sich an einer Verbindung dieser Dimensionen. Sie widmen sich den Bedingungen und Möglichkeiten gewerkschaftlichen Handelns in verschiedenen historischen Kontexten. Mit *Carl Legien*, *Heinz Dürrbeck* und *Hans Matthöfer* geraten nicht nur drei bedeutende Gewerkschafter, sondern auch verschiedene Generationen der Arbeiterbewegung und zentrale Etappen der Gewerkschaftsgeschichte in den Blick. Da es unmöglich ist, dem Umfang und Detailreichtum der Arbeiten von *Werner Abelschauser*, *Karl Christian Führer* und *Stefan Müller* auf knappem Raum im Einzelnen gerecht zu werden, werde ich mich auf wenige Punkte konzentrieren, die in der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von besonderer Bedeutung sind bzw. Anknüpfungspunkte für heutige Diskussionen bieten.

*Carl Legien* (1865-1921) kann sicher als bedeutendster Gewerkschafter der Zeit des Deutschen

Kaiserreichs und der frühen Weimarer Republik gelten. Der gelernte Drechsler, der in den 1880er Jahren in Hamburg zur Arbeiterbewegung fand, tat dies in einer entscheidenden Situation: Die Gewerkschaften standen unter dem Eindruck des Sozialistengesetzes. Ihre Organisation war außerordentlich zersplittert. Es herrschte nach wie vor ein ausgeprägtes berufsständisches Kastendenken. Dennoch zeigten sich erste Bestrebungen in Richtung einer organisatorischen Zentralisierung. Entsprechende Impulse gingen nicht zuletzt von den Hamburger Drechslern aus. Legien verfolgte entschieden und erfolgreich das Ziel, einen schlagkräftigen Zentralverband zu etablieren. Das reflektierte ein für die Folgejahrzehnte prägendes Verständnis gewerkschaftlicher Arbeit. „Der Gewerkschaftsführer Legien [...] verstand den Kampf für die Interessen der Arbeiter zum einen als eine strategisch anzulegende Auseinandersetzung. Eine rationale Planung auf der Basis von präzisen Fakten und klaren Entscheidungsstrukturen, die eine zentrale Lenkung gewerkschaftlicher Aktionen ermöglichen, galten ihm als unerlässlich. [...] Zum anderen tritt Legien für finanziell gut ausgestattete Arbeiterverbände, weil gefüllte Kassen für die Handlungsfähigkeit

einer Gewerkschaft entscheidend wichtig seien“ (Führer, S. 47f.). Im Herbst 1890 wurde Legien Vorsitzender der neu geschaffenen Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. In dieser Funktion gelang es ihm relativ rasch, grundsätzliche Kritik an zentralisierten Organisationsstrukturen zu überwinden. Die Schaffung einer schlagkräftigen Zentralorganisation ging einher mit dem letztlich erfolgreichen Bemühen um die politische Eigenständigkeit der Gewerkschaften vor allem im Verhältnis zur SPD. Daneben wirkte Legien energisch auf eine Anerkennung der Gewerkschaften als Verhandlungspartner und Interessenvertretung der Arbeiter hin. Im Bestreben, eine Isolierung der Gewerkschaften zu vermeiden, trieb er zu Beginn des Ersten Weltkriegs einen bis heute höchst umstrittenen Kooperationskurs mit dem wilhelminischen Obrigkeitsstaat voran. Der Ertrag der gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Burgfriedenspolitik blieb freilich mager. Einheitliche politische und soziale Forderungen waren kaum zu erkennen. Entsprechend überschaubar blieben die erzielten Fortschritte. Der entscheidende Schritt auf dem Weg zum anerkannten Tarif- und Verhandlungspartner gelang den Gewerkschaften erst nach Kriegsende und Revolution. Legien handelte unter dem Druck der Ereignisse mit dem Unternehmer *Hugo Stinnes* ein Abkommen aus, in dem die Gewerkschaften auf eine Umwälzung der bestehenden Eigentumsverhältnisse verzichteten und dafür als offizielle Vertretung der Arbeiter anerkannt wurden. Legien sah darin freilich nicht den Verzicht auf weiterreichende gesellschaftspolitische Ziele, sondern eine Abmachung auf Zeit. Der Sozialismus blieb auch in der Nachkriegszeit Bezugspunkt seines Handelns – ebenso ein bedingungsloses Eintreten für die Weimarer Demokratie, das

sich nicht zuletzt im entschiedenen Widerstand der Gewerkschaften gegen rechtsradikale Putschisten zeigte.

*Heinz Dürrbeck* (1912–2001), der in Hannover-Linden aufwuchs, eine Lehre mit anschließendem Studium der Elektrotechnik absolvierte und schließlich eine Anstellung im Ingenieurbüro der AEG in Hannover fand, ist für die Gewerkschaftsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Erstens drängte er früh und nachhaltig darauf, die Angestelltenarbeit systematisch in die Arbeit der IG Metall zu integrieren und satzungsmäßig abzusichern. Dabei ging es ihm nicht um die Vertretung von Sonderinteressen der Angestellten gegenüber den Arbeitern, sondern um die Geltendmachung gemeinsamer Interessen als Arbeitnehmer. Als Dürrbeck 1954 in den geschäftsführenden Vorstand der IG Metall gewählt wurde, setzte er dieses Engagement fort. Zweitens steht der Name Heinz Dürrbeck für die Neuausrichtung gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. Diese wurde nach 1945 zunächst als explizite Funktionärsbildung verstanden. In den 1960er Jahren änderte sich das. Bildungsarbeit sollte nun unmittelbarer am Erfahrungswissen der Teilnehmer anknüpfen und das Ganze mit Problemen und Herausforderungen sozialistischer Politik verbinden. Dürrbeck verfolgte das Leitbild einer Synthese aus Zweck- und Persönlichkeitsbildung, aus Funktionärsschulung und der Befähigung zur aktiven Gestaltung der Gesellschaft. Dieses ambitionierte Programm geriet seit Ende der 1960er Jahre freilich in die Kritik. Organisationsarbeit, so hieß es, werde gegenüber der Behandlung von Sachfragen vernachlässigt, man beschäftige sich zuviel mit Geschichte, der Praxisbezug sei unklar usw. 1972 wurde Dürrbeck im Vorstandsbereich Bildung abgelöst.

Hans Matthöfer (1925-2009), geboren in Bochum-Riemke, erfuhr in seiner Jugend unmittelbar die Zusammenhänge von sozialer Herkunft und Bildungschancen. Eine höhere Schulbildung blieb ihm aufgrund der ökonomischen Situation der Familie versagt. Umso beeindruckender sind Matthöfers spätere Karrierestationen: Leiter der Bildungsabteilung der IG Metall, parlamentarischer Staatssekretär in Erhard Eppers Ministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, Minister für Forschung und Technologie sowie Finanzminister in den Kabinetten Helmut Schmidts, schließlich Vorstandsvorsitzender der gewerkschaftlichen Beteiligungsgesellschaft für Gemeinwirtschaft AG. Zu den zentralen Themen Matthöfers gehörten in all diesen Funktionen Fragen wirtschaftlicher und technischer Entwicklung sowie deren soziale Folgen. Die wesentliche Herausforderung, mit der Matthöfer sich konfrontiert sah, war der sich immer deutlicher abzeichnende Strukturwandel moderner Industriegesellschaften. So widmete Matthöfer sich als Minister für Forschung und Technologie u. a. dem im Zug der Ölkrise drängenden Problem der Energieeffizienz, den Modernisierungspotenzialen der Kohle, den Chancen und Grenzen der Atomenergie. Matthöfer blieb dabei jedoch, wie vie-

le andere, dem Wachstums- und Modernisierungsparadigma verhaftet. An ihm lässt sich exemplarisch studieren, wie schwer es war, den sich abzeichnenden Wandel zu erfassen und politisch darauf zu reagieren. „Offenkundig fiel der deutschen Politik, gleich welcher Doktrin sie anhing, die wirtschaftliche Neuorientierung und Ortsbestimmung im diachronen wie im europäischen Vergleich besonders schwer. Das gilt auch für die knapp vier Jahre, die Matthöfer für die westdeutsche Forschungs- und Technologiepolitik auf Bundesebene verantwortlich war“ (Abelshäuser, S. 287f.). Als Finanzminister setzte Matthöfer weiterhin auf das Instrument der Investitionslenkung zwecks Schaffung zukunftssicherer Strukturen. Der Schwerpunkt der Politik sollte auf produktiven Investitionen in die öffentliche Infrastruktur liegen, auf gesteigerten Forschungs- und Entwicklungsausgaben, kurz: auf qualitativem Wachstum. Das schloss zunehmend eine Aufwertung ökologischer Themen und Ziele ein. Hinsichtlich der Verbindung von Industrie-, Forschungs- und Umweltpolitik gehörte Matthöfer zu den Pionieren. Die Biografien Carl Legiens, Heinz Dürrbecks und Hans Matthöfers verweisen wiederholt auf einige zentrale Fragen, Probleme und Herausforderungen gewerk-

schaftlicher Arbeit. Erstens zeigt sich in Legiens Bemühen um eine starke Zentralorganisation oder in Dürrbecks Engagement in der Angestelltenarbeit, wie wichtig (aber auch schwierig) es ist, berufsständische Egoismen und Animositäten innerhalb der Arbeitnehmerschaft zu überwinden und in eine gemeinsame, solidarische Politik zu übersetzen. Angesichts sich individualisierender Arbeitsverhältnisse hat diese Aufgabe heute eher noch an Bedeutung gewonnen. Die zentrale Frage lautet nach wie vor: Wie geht eine dem Ideal der Solidarität und gemeinsamen Handelns verpflichtete Organisation mit einer ausgeprägten Heterogenität von Arbeits- und Lebenswelten um? Zweitens rückt die Stellung der Gewerkschaften in der Gesellschaft als Ganzes in den Blick: Wie können gewerkschaftliche Interessen in den öffentlichen und allgemeinpolitischen Raum übersetzt werden? Hier geht es um Handlungschancen und -zwänge von Gewerkschaftern in der Rolle von Abgeordneten und politischen Amtsträgern, aber auch darum, wie Gewerkschaften gegenüber anderen sozialen Gruppen gesprächsfähig bleiben können. Auch hier bieten die Biografien Legiens und Matthöfers mit ihrem Bemühen, die gesamte (nicht nur sozialistische) Arbeiterschaft oder die junge, ökologisch

interessierte Generation zu erreichen, interessante Anknüpfungspunkte. Drittens zeugen alle hier besprochenen Biografien von der Notwendigkeit, gewerkschaftliche Praxis an möglichst präzise Analysen der sozialen und Arbeitsbedingungen zu koppeln, die nicht lediglich der Legitimation dienen, sondern Chancen und Optionen gewerkschaftlicher Politik ausloten. Viertens schließlich bieten Gewerkschafterbiografien reichlich Anlass, um über das Rollenverständnis von Gewerkschaftern nachzudenken. Wie könnte er aussehen, der ideale Gewerkschafter? Ist er ein (militanter) Kämpfer an der betrieblichen Front, ein organisatorisch beschlagener Funktionär, ein charismatischer Arbeiterführer, ein pragmatischer Reformler, ein unermüdlicher Netzwerker und Strippenzieher im Hintergrund? Sicher ist heute nur eines: Er ist nicht mehr ausschließlich oder in erster Linie ein Mann. Gewerkschaftliche „Herrenclubs“, denen man im Umfeld Legiens, Dürrbecks oder Matthöfers noch begegnete, haben als Organisationsmodell ausgedient. Jedes gewerkschaftliche Selbstverständnis muss heutzutage dem Umstand Rechnung tragen, dass es Gewerkschafter und Gewerkschafterinnen gibt.

Timo Luks, TU Chemnitz